

Von Begeisterung und Zweifel

Begegnungen mit anthroposophischer Pflege

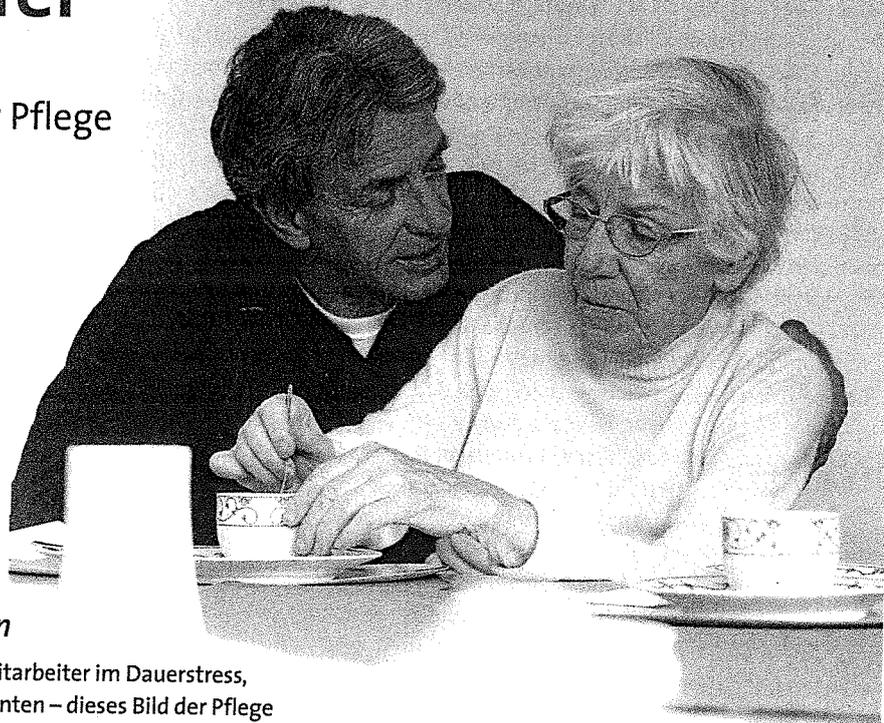


Foto: Reiner Strack

Hanna Lucassen

„Minuten-Pflege“, Mitarbeiter im Dauerstress, vernachlässigte Patienten – dieses Bild der Pflege wird in den Medien häufig vermittelt. Hanna Lucassen zeigt, dass es auch anders geht. Sie berichtet über ihre Begegnungen mit anthroposophischer Pflege und fragt, was dort anders gemacht wird als in anderen Einrichtungen.

Es ist fast zu schön, um wahr zu sein“, schreibt eine Frau, die sich Raratonga nennt, im Online-Forum der Frauenzeitschrift *Brigitte*. „Wir haben für meine Mutter endlich einen Platz im Heim gefunden. Gute Lage, das Haus ist wunderschön und geschmackvoll eingerichtet, das gemeinsame Essen wird liebevoll zelebriert. Im Foyer ist eine Kunstausstellung, morgen Abend werden italienische Märchen vorgelesen.“ Dennoch: Raratonga traut dem Frieden nicht so ganz. Denn es ist ein anthroposophisch orientiertes Heim. „Ich finde die betonte Höflichkeit und Achtsamkeit etwas unnatürlich, aber andererseits ganz angenehm“, schreibt sie verunsichert und fragt: „Kennt sich jemand mit diesem Konzept aus? Irgendwie habe ich Angst, dass da noch ein Haken ist.“

Echte Kontakte

Ich kenne dieses etwas zwiespältige Gefühl auch. Zweimal habe ich in anthroposophischen Einrichtungen gearbeitet. Nach dem Abitur machte

ich ein zweimonatiges Pflegepraktikum in der Filderklinik bei Stuttgart. Ich machte Senfwickel und tat Lavendel ins Waschwasser, erlebte Besprechungen auf Augenhöhe und einen respektvollen Umgang mit den Patienten. In der anliegenden Krankenpflegeschule zeichneten und plastizierten die Schüler die Anatomie der Hände. Pflege ist toll, dachte ich. Von Rudolf Steiner und seiner Theorie wusste ich hinterher so wenig wie vorher. Ich deutete das aber positiv, denn das hieß ja: Niemand missioniert. Niemand stört sich daran, dass ich mich auf Astralkörper, Reinkarnation und Eurhythmie nicht wirklich einlassen wollte.

Meine Ausbildung zur Krankenschwester machte ich dann in einem evangelisch geprägten Haus. Fand Pflege später oft gar nicht mehr toll, sondern gehetzt, hierarchisch und unwürdig. Und jobbte irgendwann wieder bei den Anthroposophen. Im Haus Aja Textor-Goethe, einem Frankfurter Seniorenzentrum. Da kam es wieder auf, dieses Gefühl, hier läuft etwas richtig gut. Aber was machen sie anders als andere? Der Unterschied liegt für mich vor allem in zwei Bereichen.

Eine ansprechende Umgebung

Zum einen ist da die Ästhetik. Nicht unbedingt die typische, „organische“ Architektur mit ihren

gerundeten und geometrischen Formen, die fällt von innen weniger auf. Sondern das offenbare Bestreben, eine – im wahren Sinne des Wortes – ansprechende Umgebung zu schaffen. Das ist manchmal so spektakulär wie in „Ajas Paradies“, einem zentralen Baderaum im Haus Aja Textor-Goethe. Der Künstler Herbert Antweiler hat diesen höhlenartig in Rot- und Gelbtönen gestaltet. Die Decke geht kantenlos in die abgerundeten Wände über, so bildet sich eine Art Hülle, aus der sich Dusche, Waschbecken und Sitzgelegenheiten aus dem gleichen Material herausformen. Mit angedeuteten Blütenformen und indirektem Licht. Ein bisschen Uterusgefühl, ein bisschen Hobbit im Auenland – und doch kein Kitsch. Das muss man erstmal hinkriegen.

Der Rest des Hauses ist recht normal eingerichtet. Auf den Pflegestationen gibt es lange, wenn auch nicht schnurgerade Flure. In den vier Demenz-WGs des 2007 eröffneten Nebengebäude „Ajas Gartenhaus“ gehen die Bewohnerzimmer von einem großen Gemeinschaftsraum ab. Viel Licht fällt dort durch die Balkontüren auf die moderne Küchenzeile, den langen Holztisch, die Polstersofas und auf den zentralen Blickfang des Raumes: eine weißverputzte halbrund-geschwungene Sitzgelegenheit für etwa vier Personen. Die beheizbare, sogenannte Ofenbank hat etwas von einer riesigen Muschel und ist ebenfalls von Herbert Antweiler. Sie ersetzt einen Platz am Kamin, erzählte mir eine Mitarbeiterin. Den wollten sie am liebsten, aber das wäre feuerstechnisch zu gefährlich. Warum wählten sie dann nicht die sichere Variante, einen wärmenden Elektrokamin, der das Flammenspiel vortäuscht?

Echtheit und Wahrhaftigkeit

Birgitt Bahlmann ist Pflegepädagogin und eine von 86 ExpertInnen für anthroposophische Pflege in Deutschland, die der Verband für Anthroposophische Pflege listet. Sie meint: „Es geht immer um Echtheit und Wahrhaftigkeit, auch bei der Raumgestaltung.“ Dekoriert wird trotzdem viel: Blumensträuße, Kerzen, drapierte Seidentücher, Kastanien oder Tannenzweige. Dass das wichtig ist, basiert auf dem anthroposophischen Konzept der zwölf Sinne: Tast-, Lebens-, Eigenbewegungs-, Gleichgewichts-, Geruchs-, Geschmacks-, Seh-, Wärme-, Hör-, Laut-, Gedanken- und Ich-Sinn. Aus diesen leitet man ab, worauf man

in der Pflege unter anderem von Wahrnehmungsgestörten Patienten achten soll. Eine „geschmackvolle Gestaltung der Umgebung“ und „Farb- und Raumgestaltung“ seien demnach förderlich für Geschmacks- und Sehsinn. „Kalte, grelle Farben und beziehungslose Bilder“ dagegen schädlich. Wie in der anthroposophischen Außenarchitektur werden auch innen möglichst natürliche Materialien verwendet: Holz, Lehm, Stein. Unter anderem, weil die „künstlichen Duftstoffe und Ausdünstungen von Kunststoffen“ sich schädigend auf den Geruchssinn auswirken.

Keine 1950er Jahre-Radioattrappen also, keine blinkenden Lichterketten oder bunte Plastikeier. Vor allem nicht vor Ostersonntag, sagt Birgitt Bahlmann: „Die Deko muss einen Sinn machen. Die Eier symbolisieren die Auferstehung. Die feiern wir eben erst am Sonntag.“ Dennoch: Ich habe nie erlebt, dass ein im Februar mitgebrachtes Osternest nicht aufgestellt wurde. Überhaupt schienen mir die Mitarbeiter wenig dogmatisch. Mag daran liegen, dass die wenigsten selbst Anthroposophen sind. Mag aber auch daran liegen, dass hier der Leitsatz noch mehr als anderswo gilt: Begleiten, beraten, aber nicht bevormunden.

Anthroposophisches Menschenbild

Der anthroposophischen Pflege liegt zudem kein geschlossenes, normierendes System zugrunde. Angelehnt an die anthroposophische Medizin wurden seit 1923 zahlreiche Konzepte für Pflegepraxis, Ausbildung und Forschung entwickelt, vor allem die Ärztin Ita Wegman war da wegweisend. Heute gibt es in Deutschland zwei Krankenpflege- und drei Altenpflegeschulen dieser Ausrichtung, 15 Kliniken, rund 20 ambulante Pflegedienste und etwa 30 Altenpflegeeinrichtungen. Typisch sind Wickel, Auflagen, rhythmische Einreibungen und Bäder mit ätherischen Ölen. Aber diese sind nicht der Kern. Der Schlüssel zu den Pflegemaßnahmen, sagt Bahlmann, liege im anthroposophischen Menschenbild.

Der Mensch wird als Entwicklungswesen begriffen. Man unterscheidet vier Wesensebenen: der physische Leib (der Körper), der Ätherleib (die physiologischen Vorgänge), der Astralleib (die Seele) und das Ich beziehungsweise der geistige Wesenskern. Dieser Wesenskern ist unverletzlich, egal welche körperlichen oder geistigen Einschränkungen es gibt. Die geis-

1-jährige
Altenpflege-
helferausbildung
Frankfurt, Start
jeweils 1. Juni

Nikodemus
Werk

WENN MENSCHLICHKEIT
DICH AUSMACHT:

Ausbildung Altenpfleger/in Ein Beruf, der bewegt.

- staatlich anerkannte 3-jährige Ausbildung
- monatliche Ausbildungsvergütung
- praktische Ausbildung bundesweit möglich
- schulische Ausbildung in Dortmund, Frankfurt, Stuttgart
- Beginn jeweils im Oktober
- Informationen schicken wir auf Anfrage gerne zu

Jetzt hier bewerben:

Fachseminar für Altenpflege
Am Mergelteich
Mergelteichstr. 47 • 44225 Dortmund
Tel: 02 31 - 71 07 339
www.altenpflegeseminar.net

Fachseminar für Altenpflege
Hügelstr. 69 • 60433 Frankfurt am Main
Tel: 0 69 - 530 93 153
www.fachseminar-altenpflege.de

Berufsfachschule für Altenpflege
Siemensstr. 5 • 70736 Fellbach
Tel: 0 75 54 - 98 99 840
www.camphill-ausbildungen.org

Mehr Infos auch unter:
www.nikodemuswerk.de

tige Entwicklung endet nach Ansicht der Anthroposophen nicht mit dem Tod, sondern geht auch danach weiter. Krankheiten werden als biografische Chancen angesehen. „Oft wird dabei Wesentliches sichtbar. Ungelöste Konflikte, nicht verwirklichte Ziele“, sagt Annette Wittkamp, Pflegedienstleiterin im Haus Aja Textor-

„Der Mensch wird als Entwicklungswesen begriffen. Sein Wesenskern ist unverletzlich, egal welche Einschränkungen es gibt.“

Goethe. „Es ist unsere Aufgabe, hier genau hinzuspüren. Was ist noch zu erledigen, damit die Biografie sich abrunden kann?“

Zwischen Kontrolle und überbordender Herzlichkeit

Wittkamp ist gemeinsam mit vier weiteren Leitungskräften zum Interview gekommen. Im Bürozimmer von Heimleiter Uwe Scharf sitzen wir um einen braunen Holztisch. Es ist ein extrem ruhiges, fast gedämpftes Gespräch, mit offenbar sehr klaren Verhaltensregeln: Man lässt sich ausreden. Jeder formuliert sehr sorgsam, fast bedächtig. Nachdenkliches Nicken, selten nur ein Lächeln. Smalltalk oder Ironie haben hier gar keinen Platz. Es sind diese Art von Begegnungen, die mich dann doch wieder zweifeln lassen an den Anthroposophen. Warum kommen sie so kontrolliert, so zurückgenommen rüber? Dass man sich manchmal fast unbehaglich fühlt. Und wie schaffen sie es dann, im Umgang mit den Bewohnern und Patienten genau das Gegenteil zu sein? Warmherzig, spontan, lebendig, empathisch?

So habe ich das oft erlebt, und das ist neben der Ästhetik der zweite Aspekt, der für mich prägend für diese Einrichtungen ist.

„Ich finde die betonte Höflichkeit und Achtsamkeit etwas unnatürlich, aber andererseits ganz angenehm“, schreibt Raratonga und trifft dabei den Punkt: Ist das echt? Das fragt man sich natürlich auch in allen anderen Einrichtungen, und ein Gradmesser dafür ist für mich immer: Wie spricht man über die Patienten und Bewohner, wenn diese nicht dabei sind? Oft saß ich in Übergaben, in denen die Pflegenden lästerten. Über das „nervige Klingeln“ oder die „dummen Fragen“ von BewohnerInnen, Sie rollten mit den Augen, rümpften die Nase, lachten laut. Das galt gemeinhin als Ventil, um Frust und Ärger loszuwerden.

In den anthroposophischen Einrichtungen, die ich kennenlernte, ging es eher in die andere Richtung. Man sprach mit und über die Pflegebedürftigen freundlich, respektvoll und manchmal fast mit einem verklärten Lächeln im Gesicht, so als wären es ganz besonders wunderbare Wesen, die zu betreuen man sich glücklich schätzen durfte. Wieder einmal schwankte ich zwischen Begeisterung und Zweifel: Ist das nicht übertrieben? Bis ich Frau P. kennenlernte, eine der Bewohnerinnen im Haus Aja Textor-Goethe.

Den Wesenskern des Menschen anerkennen

Frau P. war eine schlanke Frau mit grauem Haar und angespanntem Gesichtsausdruck. Sie hatte eine fortgeschrittene Demenz, saß im Rollstuhl, musste gefüttert, gewaschen, zur Toilette gebracht werden. Sie sperrte sich oft dagegen und beschimpfte einen in einem fort: „Du Arschloch! Du Sau! Leck mich am Arsch!“ Ich fand das schrecklich. Eine Altenpflegerin aber meinte irgendwann einmal in einer Pause: „Ich mag Frau P. so gerne. Kann ich mich heute Nachmittag um sie kümmern?“

Ich ging mit, um zu schauen, wie sie es macht. Auch sie wurde übelst beschimpft. Sie ließ das zu, ließ sich aber in ihrer Zuneigung nicht irritieren. Sie nahm die alte Frau in den Arm, strich ihr beim Kämmen zärtlich über die Haare, schaute ihr freundlich in die Augen, lachte und sagte nette Sachen. Da sah ich Frau P. das erste Mal lächeln. Für einen Moment lösten sich die angestregten Gesichtszüge. Und ich konnte erkennen, wie sie einmal gewesen sein musste: eine sehr hübsche, sanfte, gütige Frau. Ja, so eine war sie, sagte mir die Altenpflegerin später, und sie sei es immer noch. Aber die bösen Worte und Gedanken mussten offenbar irgendwann auch „ihren Ausdruck bekommen“. Jetzt dürften sie mal raus.

Das ist es wohl: den Wesenskern eines Menschen erkennen und ihn bei der Entwicklung begleiten. Mich hat das beeindruckt und überzeugt. Die Frage nach der „Echtheit“ hat an Bedeutung verloren, zumal die Mitarbeiter ja selbst als Entwicklungswesen gelten. Wenn ich mal in ein Altersheim gehen müsste, würde ich wohl ein anthroposophisches wählen. Man ist hier in guten Händen. Umso besser, wenn diese nach Lavendel riechen.

Auch Raratonga hat übrigens aufgehört, nach einem Haken zu suchen, nachdem sie im Forum unter anderem diese Antwort bekam: „Meine Oma hat auch ein paar Jahre in einem anthroposophischen Altenheim gelebt. Das ganze Konzept hat sich deutlich von dem anderer Heime unterschieden. Man war den Menschen dermaßen zugewandt und hat sie immer ernst genommen und ihnen nichts von ihrer Würde genommen, wie das sonst oft leider der Fall ist.“ Astralkörper hin oder her. Für mich ist das der Wesenskern. Das, worauf es letztlich ankommt. ■

Hanna Lucassen

geb. 1969, arbeitet als freie Journalistin in Frankfurt am Main.
text.lucassen@arcor.de